

# Berliner Impressionen

1951

Ältere Bewohner wissen zu sagen, dass Berlin immer auf Sand gebaut war. Wohl kaum eine andere Grossstadt, wenigstens keine europäische, scheint so willkürlich in eine Landschaft gesetzt, in der weder wirtschaftsgeographische Lage noch Tradition die Entstehung eines Zentrums voraussehen liessen. Sie ist eine durch und durch politische Schöpfung, «ein Triumph des Willens», wie man in nunmehr gründlich vergangenen Zeiten zu sagen pflegte, oder eben der Willkür. Von den preussischen Kurfürsten und Königen mit französischen Hugenotten, holländischen Calvinisten und früh emanzipierten Juden an hohen Spalieren zur letztgeborenen, in der Retorte gezeugten deutschen Residenz- und Kulturstadt aufgezüchtet, dann im 19. Jahrhundert und besonders seit der Reichsgründung emporgeschossen wie ein Riesenschwamm, der aus Schlesien und noch östlicheren Gebieten einen endlosen Zuwandererstrom stark slawischen Einschlags aufzog, eine westöstliche Metropole mit einem Januskopf nicht erst heute, sehr kosmopolitisch und sehr neudeutsch, sehr selbstbewusst und sehr unsicher ob ihres auf Sand errichteten Turmbaus, sehr wendig, geschäftig und schnoddrig, höchst empfindlich für alle Zeitströmungen vom wilhelminischen Stil über den «Asphalt» und «Kulturbolschewismus» der Weimarer Zeit bis zum Blubo, das hier doch auch nur ein Asphaltblubo wurde.<sup>77</sup> Vielleicht keine liebenswürdige Stadt, aber ungeheuer wach und bewusst. All das ist heute, durch die willkürliche, absurde und beängstigende Lage dieser zweigeteilten, im Sowjetbereich eingeschlossenen, ganz unversehens von der «Hochburg der Tyrannis» zur «vordersten Schanze der Freiheit» beförderten Stadt nur noch gesteigert; die Berliner waren vielleicht besser darauf vorbereitet als die Bewohner irgendeiner andern Stadt, sie agieren ihr Drama mit vollendeter Könnerschaft, und ihre Wachheit, ihr Selbstbewusstsein und die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre exponierte Rolle in einem sehr neuen und zunächst sehr unübersichtlichen weltpolitischen Spiel aufnahmen, war ein grosser Glücksfall für ein Europa, dem gerade Wachheit, Selbstbewusstsein und Auffassungskraft für neue Situationen in diesen Jahren fast katastrophal gefehlt haben.

Die heimtückischste Gefahr einer solchen Spannung ist, dass sie eigentlich nur im grellen Rampenlicht, unter Beifall oder Pfuirufen, aber jedenfalls unter weltweiter Anteilnahme, durchgehalten werden kann. Die ganze Nachkriegssituation und Nachkriegsgeschichte Berlins ist derart dramatisch überspitzt, dass man stets in Versuchung ist, nur in aufregenden und kämpferischen Begriffen wie belagerte Festung, Kampf zweier Welten, vorderste Schanze und dergleichen von ihr zu

sprechen. Doch das Scheinwerferlicht ist dünn und sporadisch geworden, und der Kampf um Berlin wird seit zwei Jahren mehr mit Nadelstichen als mit Haupt- und Staatsaktionen geführt – er ist ein unbequemer Alltag geworden, in dem das kompensierende Bewusstsein, für die ganze freie Welt in der Frontlinie zu stehen, allmählich zerbröckelt. Mit den alliierten Hochkommissaren sind auch die Deutschland-Korrespondenten der Weltpresse einer nach dem andern nach Bonn gezogen, die «Frontberichterstatter» sind nach neuen Brennpunkten abgereist, und die Berliner Politik ist im strengen Sinne die Lokalpolitik eines halbierten Stadtstaats geworden, in dessen Angelegenheiten die Weltmächte hineinreden.<sup>78</sup>

Während der Blockade Berlins hielt die Welt den Atem an – aber welcher Hahn krächte nach Steinstückchen? «Ja, wenn Clay noch da wäre», sagten die Berliner, als die Volkspolizei in diese Exklave einrückte. Aber Clay war nicht mehr da. Die Volkspolizei ist zwar trotzdem nach friedfertigen Besprechungen der Stadtkommandanten wieder ausgerückt, aber der Vorfall blieb, ausser für die unmittelbar Betroffenen, ohne jeden dramatischen Effekt. Die Lokalkonflikte zweier Welten drohen in ihrer Alltäglichkeit den Anstrich von Schildbürgerereien am Rande eines Abgrunds anzunehmen.<sup>79</sup>

### *Dörfliche Weltstadt*

Diese Lokalpolitik aber spielt in anderen Dimensionen. Denn Berlin ist nicht nur ein fast verzweifelter Versuch, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz Grossstadt, Hauptstadt, Weltstadt zu bleiben, Berlin hat auch eine idyllische Dörflichkeit, die all das erträglich macht. Gerade dank der Willkürlichkeit, mit der es in die märkische Landschaft hineingesetzt ist, hat Berlin eine so herrliche Umgebung wie kaum eine Binnenstadt, inmitten von Seen, Wäldern und Heide, die von allen Seiten tief in die Stadt hineinreichen und sie durchlüften. Westberlin hat auf diese Weise gerade genug Landschaft, Weite und Sauerstoff mitbekommen, um in seiner Insellage lebensfähig zu sein. Die Berliner können noch immer sonntags in Scharen zum Wannsee fahren, ein Dichter oder ein Liebespaar kann wochentags stundenlang dem Schlachtensee entlang gehen, ohne einem Menschen zu begegnen, und die Schuljugend kann lange Wanderungen durch den Grunewald unternehmen, ohne in den Bereich der Volkspolizei zu geraten. Die Kriegszerstörungen haben Berlin noch landschaftlicher werden lassen, noch lichter und lockerer und auch bescheidener vor der Natur. Es gehört zu den ersten und wunderlichsten Eindrücken des Besuchers, dass er hier anscheinend eine ganze Bevölkerung damit beschäftigt findet, öffentliche Gärten anzulegen und die erst vom Krieg, dann vom Brennholzschlag der Blockade mitgenommenen Wälder wieder aufzuforsten. Der Grund, oder doch einer der Gründe, ist recht prosaisch: der Bau von Parkanlagen und das Bepflanzen mit Stiefmütterchen oder kleinen Föhren ist die Art von Notstandsarbeiten, die das Berliner Budget am wenigsten belastet; sie kann mit Hacke, Schaufel und Stosskarren bestritten werden, während schon das

Abtragen von Hausruinen oder die Reparatur von Strassen alle möglichen Materialien und Maschinen erfordert. Westberlin hat 300 000 Arbeitslose, und unter der gegenwärtigen, einer Expansion wenig günstigen Lage ist keine Aussicht, dass die Berliner Industrie sie absorbiert; und einen monatlichen Zustrom von über 10 000 Flüchtlingen aus der Ostzone, die Arbeit, Unterstützung oder Weiterbeförderung suchen. Auch was ausser Blumenbeeten noch gebaut wird, wie die Verdoppelung der nach dem neuen Berliner Nationalhelden genannten Clay-Allee oder der Wiederaufbau der grossen Geschäftshäuser in der Gegend des Kurfürstendamms, dient mehr Verschönerungs- und Repräsentationszwecken als eigentlichen Notwendigkeiten. Der Zustand der Strassen ist für den sehr reduzierten Verkehr der Inselstadt bei weitem ausreichend, und Berlin ist eine der wenigen Städte der Welt, die kaum ein Wohnungsproblem kennen: die Zahl der Einwohner ist stärker zusammengeschmolzen als die Zahl der bewohnbaren Häuser. Die Stadt ist sozusagen aus dem zerstörten Zentrum in die unversehrteren Vororte gezogen, und in diesen Vororten sitzen auch die Besatzungsbehörden, deren jede in ihrem Dorf mit ihrer Lizenzzeitung, ihren Klubs, ihrer «Kulturpolitik» und dem ganzen politischen und geistigen Leben, das sich um sie gruppiert hat, ihr Sonderleben führt: die Amerikaner in Zehlendorf, die Engländer in Charlottenburg und vollends abgeschieden die Franzosen in der Gartenstadt Frohnau, wohin ausser der russischen, den Sowjetsektor durchquerenden S-Bahn so gut wie kein öffentliches Verkehrsmittel führt. Das Leben Berlins in seiner Isolierung, das wirtschaftliche wie das geistige, ist zu dünn geworden, um ausser in Augenblicken intensiver Spannung die ganzen Dimensionen dieser Stadt auszufüllen, und ballt sich in kleine Grüpplein an der Peripherie, die kaum in Kontakt miteinander stehen. Dass diese Stadt ohne Zentrum nicht in ihre Bestandteile zerfällt, in einen Kranz von Dörfern um einen erloschenen Krater, ist vor allem der eisernen Umklammerung zu verdanken, die sie alle zusammenhält.

Diese Umklammerung aber umschliesst nicht allein die «westliche Insel», sondern beide Berlin, Ost und West. Das ist eine dritte Schicht der vielbödigen Berliner Wirklichkeit, tiefer als die Halbierung, tiefer als das Zerbröckeln in Dorf-Idyllen: die Stadt ist ein Ganzes geblieben und spottet des Eisernen Vorhangs. Sie untersteht zwei feindlichen Welten mit entgegengesetzten Gesetzen, Wertmassstäben und offiziellen Wahrheiten, zwei feindlichen Magistraten, die sich gegenseitig nicht anerkennen, mit anderer Polizei, anderer Währung, anderen Zeitungen, anderen Plakaten, Worten und Schlagworten, und fast alles, was in der einen Hälfte gilt, ist in der andern verboten und strafbar. Und doch ist es nur *eine* Stadt, und gerade insofern überhaupt eine Stadt, als sie eins geblieben ist. Zwischen diesen beiden Welten fährt die gleiche U-Bahn und die gleiche S-Bahn rundum, und wenn es auch ratsam ist, die Zeitungen wegzustecken, oder, noch besser, keine bei sich zu haben, wenn man die Sektorengrenze überfährt, das Gespräch zu wechseln oder doch zu dämpfen, wenn auch eine mit den Umständen wechselnde, gegenwärtig im Zeichen der deutschen «Einheits»-Propaganda<sup>80</sup> sehr geringe

Wahrscheinlichkeit einer Kontrolle besteht, bei der man, wenn nichts Schlimmeres, die Beschlagnahme des «illegal eingeführten» Geldes aus dem kapitalistischen Sektor riskiert, und wenn es für manche dem Osten entronnene oder dort übel vermerkte Menschen überhaupt nicht ratsam ist, sich von der westlichen auf die östliche Strassenseite zu verirren – der Vorhang, der quer durch die Stadt läuft, ist ein zerschlissener Fetzen. Es ist polizeilich möglich, aber zugleich lächerlich, Zeitungen zu verbieten, die jeder zwei U-Bahnstationen weiter kaufen gehen kann. Es ist grandios, aber dumm, den Bewohnern des Ostsektors den sozialistischen Aufstieg und die westliche Verelendung zu schildern, wenn sie am Zoo ohne Schwierigkeit ihr Ostgeld in Westgeld umwechseln, den Wechselkurs konstatieren und dann im Westen einkaufen gehen können. Die blosser Existenz der Westberliner Enklave hat die «Deutsche Demokratische Republik» gezwungen, auch Ostberlin als Ansteckungsherd aus der Sowjetzone auszuklammern und den «Eisernen Vorhang» rund um die ganze Stadt zu ziehen: erst beim Übertritt von Grossberlin in die «Zone» beginnen die Kontrollen, die Wachtposten, Schlagbäume und Polizeistreifen. Doch auch hier ist die Sperre durchlässig; die «Deutsche Demokratische Republik» konnte schliesslich nicht ihre eigene offizielle Hauptstadt vom Hinterland abschnüren. All die angehäuften Schikanen und Risiken sind ein unzulänglicher Ersatz für jene völlige Abdichtung, die zu den Lebensbedingungen eines totalitären Regimes gehört. Zwei undichte Filter machen zusammen keinen dichten; man kann verhältnismässig leicht von Sowjetdeutschland nach Ostberlin gelangen, und noch leichter von Ost- nach Westberlin. Und so ist, wenn nicht ein Strom, so doch ein ununterbrochenes Geriesel von Menschen zwischen Brandenburg, Sachsen, Thüringen und der «Insel des Westens» unterwegs, in allen Varianten und zu allen Zwecken, vom kleinen Schwarzhandel und den grossen Schiebungen, über die oft die Sowjetbehörden im eigenen Interesse ein Auge zudrücken, über Menschen, die einfach wieder einmal Luft schöpfen, gut essen und sich einen vergnügten Abend machen wollen – Westberlin mit seinen rührend ärmlichen Nachtlokalen, seinen «Schönheitstänzerinnen» und seinen schwergeprüften Kriegerwitwen, die auf dem Kurfürstendamm auf den Strich gehen, ist das einzige Vergnügungszentrum für Ostdeutschland geworden, dem auch kommunistische Partei- und Verwaltungsbeamte durchaus zusprechen: ein Aspekt der westlichen Freiheit, auf den der Westen nicht unbedingt stolz zu sein braucht, der aber seine unleugbare Anziehungskraft hat – bis zu Oppositionellen jeder Spielart, die hier Kontakt, Rat und geistige Nahrung suchen. Ob Geschäfte, Lustbarkeit, Neugier oder Konspiration, das sind nur Gradunterschiede des Vergehens.

Solange Westberlin steht, lässt sich das Sowjetregime in Ostdeutschland nicht konsolidieren; es hat den Eisernen Vorhang bis an die Oder-Neisse-Grenze<sup>81</sup> zurückgeworfen. Nur vom Westen aus gesehen ist Berlin isoliert: dorthin führen prekäre, vom guten Willen und den Schikanen der Russen abhängige Verkehrswege durch Sowjetdeutschland, und wenn die Berliner mit innerer Begeisterung

vom Westen reden, zu dem sie gehören wollen, dann meinen sie nicht die Bundesrepublik von Bonn, sondern jene Macht, die diese Verkehrswege offenhält: Amerika. In die Sowjetzone aber führen zahllose unterirdische Wurzelfasern, welche die Russen vergeblich zu kappen suchten, nachdem es ihnen 1949 misslungen war, den ganzen Baum zu fällen. Berlin gehört nicht zur Bonner Bundesrepublik, politisch nicht und auch innerlich nicht, obwohl es aus finanziellen Gründen gern dazugehören möchte. Es ist die heimliche Hauptstadt Ostdeutschlands, eine echtere Hauptstadt, als es je war.

Welches dieser drei Berlin – das Nervenzentrum des Kalten Krieges, die Dörflichkeit am Rande der Weltgeschichte, die Hauptstadt eines heimlichen Reiches – nun das wirkliche ist, das ist schwer zu sagen. Seine Einwohner leben in allen dreien zugleich, und der Besucher fällt beständig vom einen in das andere, ohne sich je ganz zurechtzufinden.

### *Schaufenster sehen sich an*

Westberlin ist wirtschaftlich ein defizitäres Unternehmen, noch eindeutiger als Westeuropa insgesamt, und noch weniger als dieses eine militärische Position. Die Amerikaner lieben klare Funktionszuweisungen und präzise buchhalterische Rubriken – sie lieben sie bis zur bürokratischen Absurdität, und was unter keine vorgesehene Rubrik fällt, das fällt unter den Tisch. Sie haben Berlin unter den Ausgabenposten «Reklame» rubriziert: «Das Schaufenster des Westens hinter dem Eisernen Vorhang.» Das Schlagwort ist recht populär geworden, auch in Berlin selbst: man hat nichts dagegen, im Schaufenster zu stehen, und es hat für die Stadt einige Vorteile, so ausstaffiert zu werden, dem Osten «im Rahmen des Möglichen» vorbildliche soziale Verhältnisse, echte Demokratie und westliche Lebensweise vorleben zu sollen. Selbstverständlich haben die Kommunisten in Ostberlin längst ihr sozialistisches Gegenschaufenster etabliert – ein im Gegensatz zu Westberlin «totales» Schaufenster. So steht nun «Lebensstil» gegen «Lebensstil»: zwei Schaufenster Auge in Auge.

Das beginnt mit dem Neonlichterglanz des Kurfürstendamms, den stattlichen Läden, den gediegenen Restaurants mit den gepflegten Speisekarten, dem abendlichen «Betrieb» der Hauptstrassen und den Vergnügungslokalen, all dem, was östlich des Potsdamer Platzes weder zu haben noch zu sehen ist. Reich und grossstädtisch ist das alles zwar nur im Vergleich mit dem grauen und freudlosen Strassenbild des Ostsektors, mit seinen müde, schweigsam und stets irgend etwas kauend dahinhastenden Menschen, mit den öden Schaufenstern seiner staatlichen HO-Läden, die lieblos und beamtenhaft eben mit Zwieback vollgepfropft werden, wenn gerade eine «Auslieferung» Zwieback herausgekommen ist, oder mit Margarine, wenn Margarine abgeladen wurde, und die im übrigen mit den gleichen schreienden Spruchbändern und Plakaten vollgehängt sind, die auch sonst an allen Ecken, Plakatwänden und Ruinenfassaden kleben und mit dem künstlerischen

Geschmack von Kochfett- oder Teigwarenreklamen Frieden, Einheit und Aufstieg verkünden, mit den kümmerlichen Auslagen des weitervegetierenden «Einzelhandels», der übrigens die gleichen politischen Dekorationen auszuhängen gezwungen ist, kurz, mit einer Trostlosigkeit, die durch die paar neuen Parteihäuser und das Marmorsäulenmonstrum der neuen Sowjetbotschaft nicht gemildert, sondern noch gesteigert wird. Als wäre ihr Berlin nicht schon hässlich und zerstört genug, haben die sowjetdeutschen Behörden im vergangenen Winter das beinahe einzige Berliner Baudenkmal von kunstgeschichtlicher Kostbarkeit und europäischem Format, das im Krieg beschädigte, aber in seinen Massen unversehrt und durchaus restaurierbare Schlütersche Schloss, niederreißen und an seine Stätte einen riesigen Aufmarsch- und Demonstrationsplatz anlegen lassen, der bei den diesjährigen «Weltjugendfestspielen» zum erstenmal in Funktion war: an Stelle der vernichteten grossen Barockarchitektur herrscht nun auch hier der monotone Allegorienplunder von Friedenstauben, jubelnden Völkern und Riesenköpfen der «Grossen Brüder» auf Pappe – eine kulturelle Mordtat, die besser als alles andere den Stil der «neuen Zeit» zeigt, die sich da breitmacht. Wenn Westberlin eine auf fast dörfliche Existenz zurückgezogene Grossstadt ist, die am «Kudamm» und in einigen grossen Geschäftsstrassen das grossstädtische Gepräge aufrechterhält, so ist Ostberlin ein Potemkinsches Dorf, das seine leeren Hüllen mit schlechten und grellen Plakaten überkleistert und sich zu grossen Anlässen mit Fahnen, bemalten Kulissen und Riesentransparenten zur sozialistischen Metropole auftakelt.<sup>82</sup>

Zu sagen, dass die Plakatwände Ostberlins Propaganda sind, ist eine Tautologie: sie sind es so sehr, dass sie sich selber totschiessen. Aber ist der Kurfürstendamm Propaganda? Wäre er es, so wäre er schlechte Propaganda. Da ist zu viel Armut und Zwielicht, Prostitution, vulgäres Tingeltangel und schlechte Fassade, und gleich um die Ecke hinter dem Lichterglanz beginnen stockdunkle Trümmerstrassen. Dass all das auch seine Anziehungskraft hat, wurde bereits gesagt; aber es ist eben eine ideologische Anziehungskraft, und es ist keine hervorragende Idee, dies als Schaufenster mit der Anschrift: «Seht, das ist der Westen» anzupreisen. Ein demokratisches Gemeinwesen kann nun einmal nicht, wie sein totalitäres Gegenüber, seine Einwohner ins Schaufenster stellen und in wohlausgerichteten Bewegungschören als Mustermenschen agieren lassen: darin liegt die innere Absurdität des Schlagworts vom «Schaufenster des Westens» wie übrigens so vieler wohlgemeinter westlicher Propagandaideen, die unbewusst den Osten kopieren möchten.

Ein Glück, dass darin der aufprotzende Prunk der Neureichen fehlt, der sich in vielen Städten Westdeutschlands breit macht, das provozierende Nebeneinander von Luxus und Elend, das etwa in Frankfurt oder Düsseldorf oft direkt aus primitiven kommunistischen Propagandabroschüren in die Wirklichkeit übertragen scheint. Auch in Berlin stehen Licht und Dunkel nebeneinander, aber die beiden

gehören ehrlich zusammen, der «Ku-Damm» ist der kleine Broadway einer armen und hart mitgenommenen Stadt, auf dem die Bewohner abends ausgehen, und er gibt nicht vor, etwas anderes zu sein: nüchtern und karg auch noch, was sich als Üppigkeit ausgeben möchte. Hier ist beides gedämpft, der Prunk und die Armut, nicht nur durch die Sozial- und Steuerpolitik einer in vielen Stücken vorbildlichen Gemeindeverwaltung, sondern mehr noch durch ein echtes Bewusstsein der Solidarität, wie es sich in einer «belagerten Festung» entwickelt, ein Gefühl der sozialen Verpflichtung oder auch einfach ein soziales Schamgefühl unter den Augen kommunistisch geschulter Kritiker jenseits des Potsdamer Platzes.

Nur insofern spielt das Bewusstsein, in einem Schaufenster zu leben und eine gewisse Haltung bewahren zu müssen, und insofern spielt es wohltuend, weil es sich in einem menschlichen Benehmen und nicht in Worten, Gebärden und Transparenten äussert. Für all jene, die von der andern Seite herüberkommen, ob als Besucher oder als Flüchtlinge, ist es gerade das erlösende Gefühl, dem Reich der alles beherrschenden Propaganda, der Schlagworte, Fahnen und Transparente entronnen zu sein, was ihnen Westberlin als einen Vorraum des Paradieses erscheinen lässt: dass hier die Leute zur Arbeit, ins Kino, ins Tingeltangel oder auch nur spazieren gehen, ohne damit automatisch zu einer ideologischen Kundgebung «anzutreten», ist ebenso erschütternd wie dass man hier, einen Steinwurf vom Machtbereich der neuen Gestapo entfernt, ebenso ungezwungen über Adenauer wie über Grotewohl<sup>83</sup>, über Stalin wie über Truman herziehen kann und es auch ungescheut tut. Es ist ein in sich widerspruchsvolles Unternehmen, die Freiheit ins Schaufenster zu stellen; in Berlin ist es gelungen – dank dem einzigartigen Umstand, dass in dieser rundum von Zwang, Propaganda, Einstimmigkeit und Marschtritt umzingelten Stadt die Abwesenheit dieser Dinge sicht- und spürbar geworden ist, so wie nur im tiefen Frost der menschliche Atem sichtbar wird.

Das ist es, was zählt, und es liegt jenseits aller Propaganda. Die Propaganda, die sich als solche gibt, hat höchstens die Wirkung, auch noch das Echte zur Pose zu machen. Propaganda ist der grosse Popanz unserer Zeit geworden – in einem Augenblick, in dem wir überall die totale Unwirksamkeit jeder Propaganda feststellen können, die nicht ein Attribut organisierter Macht ist. Es ist rührend und bestürzend zugleich, in Berlin Flugblätter und Broschüren zu sehen, die von Antikommunisten unter Gefährdung des eigenen und fremden Lebens nach der Sowjetzone geschafft werden – und die nichts weiter enthalten als Spiesserritze über Stalin und Pieck<sup>84</sup> oder Gemeinplätze über die Bosheit und Unfreiheit des kommunistischen Regimes, als wüssten die Einwohner der Ostzone darüber nicht ohnehin tausendmal besser Bescheid als irgendwer im Westen. Es gibt auch bedeutendere und durchaus hochstehende Propagandaliteratur, die sich ernsthaft mit dem Sowjetregime auseinandersetzt und viel dazu beitragen kann, den Menschen jenseits des Vorhanges ein geistiges Durchhalten zu ermöglichen; aber vieles, und gerade das meiste eigens zum Zweck der illegalen Verbreitung von eigentlichen «Widerstandsfunktionären» verfasste und fabrizierte Propagandamaterial ist von

einer geradezu verbrecherischen Einfältigkeit. Und doch ist der Unterschied der Wirkung vielleicht nicht gross: auch der einfältigste Klebezettel oder *comic-strip*, der jenseits des «Eisernen Vorhangs» auftaucht, hat genau insofern Effekt, als er den Eindruck erweckt, die Kundgebung einer organisierten Macht zu sein. Es liegt nicht nur an den Klebezetteln, wenn der Westen diesen Eindruck nicht zu erwecken vermag ...

### *Rohstoff der Propaganda*

Für Berlin hat der west-östliche Propagandakrieg eine andere und vergnüglichere Seite. Das Schaufenster braucht Ausstattung. Dank ihm hat Berlin zum Beispiel viel bemerkenswert gutes Theater, und zwar, mit den erforderlichen Nuancen, sowohl Ost- wie Westberlin. Mit grosser eigener Anstrengung und grosser westdeutscher und alliierter Unterstützung hat Westberlin im letzten Herbst, sozusagen als Gegenzug gegen den Rummel der kommunistischen «Weltjugendfestspiele», seine «Festspielwochen» gefeiert, die in ihrer Qualität und vor allem in ihrer herausfordernd auf die Freiheit der Kunst pochenden Experimentierfreude jeder Weltstadt würdig waren. Ostberlin hat demgegenüber natürlich eine weit begrenztere Palette: die von der Partei annektierten Klassiker, abgeleierte Operetten und öde Anti-Amerika- oder Aktivisten-Stücke – seltsam wenig sowjetrusische Stücke übrigens, die eben nur unter Monopolbedingungen dem internen Konsum zugemutet werden können, und Berlin ist extrem. Der Dichterolymp, den sich die sowjetdeutsche Kulturkammer in Ostberlin aufgebaut hat, mit dem selbsternannten Dichturfürsten Becher und mit Arnold Zweig, Stephan Hermlin, Erich Weinert und dergleichen zu seinen Füßen, ist bei Nektar und Ambrosia völlig steril geworden und produziert eigentlich nur noch das Pflichtsoll einer vierteljährlichen Stalinhymne. Aber Ostberlin hat seine grosse Attraktion: Bert Brecht.<sup>85</sup>

Sowjetdeutschland hat diesem hochbegabten Experimentator des Theaters Arbeitsbedingungen zur Verfügung gestellt, wie sie kein kapitalistischer Staat zu bieten vermöchte: ein eigenes Experimentiertheater und eine eigene Experimentiertruppe, mit denen er, ungestört durch öffentliche Aufführungen, unbegrenzt proben und pröbeln kann, ganz abgesehen vom privaten Komfort, den die Partei nun einmal ihren gehätschelten Intellektuellen garantiert. Gleichzeitig aber steht Brecht im ungeheuer aufregenden Geruch eines Ketzers, eines «Formalisten» und «Dekadenten», was ihm eine unwiderstehliche Anziehungskraft verleiht; tatsächlich hat auch die neue, nach Parteidirektiven umgeschriebene und umkomponierte Version seiner (1950 nach einmaliger geschlossener Aufführung vom Spielplan abgesetzten) Oper «Lukullus» – ein zum pompösen Oratorium breitgewalztes altes Hörspiel, dessen allzu pazifistische Tendenz nun durch eine Verbeugung vor dem «gerechten Verteidigungskrieg» notdürftig korrigiert ist – wiederum nicht die Gnade der sowjetamtlichen *Täglichen Rundschau* gefunden. Dass dieser suspekten Dichter dennoch gleichzeitig mit fünf Stücken, alle fünf übrigens aus dem kapita-

listischen Westen nach Berlin mitgebracht, auf dem Spielplan vertreten ist, gibt dem Ostberliner Theaterleben einen geradezu sensationell liberalistischen Anstrich. Die in regelmässigen Intervallen herumgebotenen Gerüchte von Brechts bevorstehendem «Absprung» erhöhen noch den zwielichtigen Reiz seiner Gegenwart. Mit seiner schwäbischen Bauernschläue, die sich zutraut, den Pakt mit dem Teufel zu schliessen und dabei den Teufel hereinzulegen, hat sich Brecht schon bei seiner Übersiedlung nach Berlin zu aller Vorsicht die österreichische Staatsbürgerschaft als «Rückzugslinie» gesichert, und wirklich ist das Phänomen Brecht nur in der Schaufenstersituation Ostberlins möglich, wo er als Aushängeschild nach Westen eine allmählich enger bemessene Narrenfreiheit genießt: wäre ganz Deutschland oder auch nur ganz Berlin kommunistisch, so wäre er längst recht barsch zur Ordnung verwiesen, und all seine Bauernschläue, die mit einem gutmütigen Teufel im alten Volksmärchenstil rechnet, hülfe ihm nichts mehr. Aber bis dahin sitzt er recht bequem auf diesem Ast, den er mit seiner Kinderlaubsäge nach Kräften absägen hilft.

Aber weder der Mensch noch die Propaganda lebt vom Geist allein, und so profitiert Berlin nicht nur geistig von diesem Wettbewerb. Der Westen demonstriert hier seinen höheren Lebensstandard, der in der Kontrastwirkung zweier Stadthälften wirklich eklatant zutage tritt; und die «Deutsche Industrieausstellung Berlin» dieses Oktobers<sup>86</sup> war nicht nur eine für westliche Besucher erstaunliche Kundgebung des unverwüstlichen Lebenswillens dieser Stadt, die in ihrer wirtschaftlich absurden Isolierung produziert, exportiert und aufbaut, sondern für die in Massen herbeigeströmten Besucher aus der Sowjetzone, die zu Hause mit Erfolgsstatistiken der Schwerindustrie gefüttert werden, die tief eindrückliche Schaustellung eines Wirtschaftssystems, das nicht ein Paradies nach zwanzig mörderischen Fünfjahresplänen verspricht, sondern sich «hier und heute» um die menschlichen Bedürfnisse kümmert. Der Osten trumpft dagegen mit einem zwar (wie er nicht sagt) tiefen, aber im Gegensatz zum «kapitalistischen Niedergang» aufsteigenden Lebensstandard auf, dessen Aufstiegskurve aus den heutigen Nöten in eine unvorstellbar grossartige Zukunft weist; und tatsächlich ist der Lebensstandard in Ostdeutschland, wenn auch immer noch erschreckend tief, in den letzten zwei Jahren fühlbar gestiegen. Sowjetdeutschland ist seit einiger Zeit das ausgesprochene Schosskind des Sowjetblocks, für das die Sowjetunion einige Brosamen aus den schweren Tributen der übrigen Satellitenstaaten vom Tisch fallen liess; während in den Donauländern die Rationierung der dort einst im Überfluss vorhandenen Lebensmittel immer schärfer angespannt wurde, konnte die «Deutsche Demokratische Republik» eine ganze Reihe von Rationierungen aufheben und offizielle Preissenkungen dekretieren – eine Politik übrigens, die schlechthin unerklärlich wäre, wenn Stalin wirklich seinen ostdeutschen Satellitenstaat zu «liquidieren» im Begriffe stünde, wie man in Bonn und anderwärts immer wieder glaubt. An der halblegalen Berliner Ost-West-Markbörse, wo der Wechselkurs der

Ostmark von 1 DM-West zu 2 DM-Ost nach der Währungsreform bis auf 1 : 8 gesunken war, hat die ostdeutsche Währung im letzten Oktober einen Aufstieg bis auf 1 : 3 verzeichnet und sich dann in der Nähe von 1:4 stabilisiert. Das heisst, so undurchsichtig manipuliert und so wild von grossen west-östlichen Schiebergeschäften beeinflusst dieser «Börsenkurs» auch ist, dass Ostdeutschland wieder einiges zu verkaufen hat, was natürlich für Westbewohner auch noch zum jetzigen Wechselkurs der Ostmark recht vorteilhaft ist, so dass die Westberliner kleine Einkaufsreisen in den Ostsektor unternehmen, während die eigentliche Hungernachfrage von Ostzonenbewohnern zurückgegangen ist. Propagandistisch – da hier nun einmal alles, ob Hausbau, Kochfettversorgung oder Bert Brecht, Rohstoff der Propaganda ist – sieht das so aus:

An der Westseite des Potsdamer Platzes, dessen übrige drei Seiten russisch sind, laufen in riesigen Leuchtbuchstaben die «neuesten Nachrichten aus der freien Welt» über das Dach eines Hochhauses. Nun ist der Überzeugungswert von Nachrichten nicht eben gross; aber die Sowjetbehörden haben doch schleunigst den Ostberlinern die Aussicht durch eine grosse Lichtreklame am Eingang der Leipziger Strasse verbaut, die ihrerseits an die Westberliner die lakonische Einladung richtet, bei der sowjetdeutschen staatlichen «Handelsorganisation» einzukaufen: «Propaganda der Tatsachen» gegen die «westlichen Propaganda-Nachrichten»! Und tatsächlich gehen die Westberliner allen moralischen Ermahnungen zum Trotz in Massen im Ostsektor einkaufen – vor allem Kartoffeln, die sowohl rationierungsfrei als zum «schwarzen Kurs» in Westgeld umgerechnet spottbillig sind. Die Sowjetbehörden lassen sich diese Propaganda etwas kosten: in der ganzen Ostzone ausserhalb Berlins herrscht Kartoffelknappheit, die deutsche kommunistische Presse ist voll von Beschuldigungen gegen Saboteure, säumig abliefernde Bauern und ungenügend «aktivistische» Verladung – die amerikanischen Kartoffelkäfer<sup>87</sup> scheinen für den Augenblick vergessen –, und wenn dieses Ostberliner «Schaufenster» nicht wäre, so wären die Kartoffeln längst wieder rationiert und verteuert. Statt dessen werden sie in einem eigentlichen Dumping an die Westberliner verschleudert – mit wahrscheinlich höchst geringem propagandistischen Ertrag, denn jeder kann sich an seinen fünf Fingern ausrechnen, dass diese billigen Kartoffeln für die kommunistischen Untertanen, die in Ostmark entlohnt werden und keinen Wechselgewinn einstreichen, durchaus nicht so billig sind. Aber wenn die Kartoffeln Herrn Grotewohls nicht sehr überzeugend sind, so sind sie doch durchaus essbar, und sogar die Ostberliner kommen auf diese Weise wenigstens zu ihren Kartoffeln. So fällt in diesem west-östlichen Propagandakrieg in Schildburga doch immerhin auch für den gemeinen Mann etwas ab.

### *Stadt ohne Gespenster*

Es fällt nicht ganz leicht, das Lob Berlins anzustimmen. Die Berliner singen es selbst zu gut – darin wenigstens haben sie sich nicht geändert. Es steht in den Prospekten, in den Zeitungen, und jeder westdeutsche oder alliierte Politiker, der zu einer Tagung, Ausstellung oder Versammlung nach Berlin kommt, stimmt es mit jener Selbstverständlichkeit an, mit der man eine rituelle Verpflichtung erledigt: das Heldentum Berlins, der Freiheitswille Berlins, die Vorbildlichkeit der Berliner. Und da das alles in einem deklarierten «Schaufenster nach Osten» stattfindet, wird es ein wenig suspekt, wie auch das Echte suspekt wird, wenn es ins Schaufenster gestellt wird. Trotzdem: wenn jemand sich von dem chronischen Katzenjammer, der Verdrossenheit und dem Kleinmut Westeuropas erholen will, so ist ihm nichts Besseres als ein Aufenthalt in Berlin zu empfehlen. Und jenen, die aus dem russischen Machtbereich fliehen, mit allen den Idealvorstellungen, mit denen ein Mensch aus dem Gefängnis in die Freiheit flieht, wäre nichts Besseres zu raten, als dass sie in Westberlin blieben – wenn Westberlin sie beherbergen, nähren und beschäftigen könnte. Denn wenn sie erst einmal weitergelangen, in die Auffanglager Westdeutschlands und endlich mit viel Glück und Geduld ins zivile Leben, so folgt der Begeisterung meist der Kollaps: Das soll nun die freie Welt sein, dieses kommerzielle In-den-Tag-Leben, diese Ohnmacht, diese Ignoranz, dieser Defaitismus, dieses Weiterwursteln mit der seelischen Haltung eines Regenwurms, den ein Mistkarren zur Hälfte zerquetscht hat und dessen andere Hälfte nun dankbar und stumpf weiterkriecht? Denn man mache sich nichts vor: so sieht für einen, der aus dem angespannten, verbissenen stachanowistischen Leistungskult Sowjeteuropas kommt, dieses Westeuropa und vor allem dieses Westdeutschland aus. Und so sieht es auch für die Berliner aus: die seltsame Mischung von politischer Verachtung und achselzuckender Verständnislosigkeit, mit der in Berlin von der Bonner Bundesrepublik gesprochen wird, gehört zu den ersten Wesenszügen, die den Besucher frappieren – und sie entspringt nicht nur dem Ressentiment einer abgesetzten Hauptstadt.

Das ist der erste und einfachste Grund des völlig anderen Klimas, das in dieser Stadt herrscht: Berlin liegt nicht «im Westen». Berlin liegt tief in der Hälfte Europas, die wir mit einer unsäglichen Denkfaulheit «Osteuropa» nennen, obwohl sie 100 km hinter Frankfurt a. M. beginnt. Nicht nur territorial, auch geistig liegt Berlin in diesem «Osten». In Westdeutschland ist das abgetrennte Sowjetdeutschland Gegenstand offizieller Reden und sogar ein recht zügiges demagogisches Thema. Doch von einer inneren Verbundenheit mit den «Brüdern im Osten» ist wenig zu spüren; die westdeutschen Politiker scheinen oft für ihren Gebrauch die Parole, die in Frankreich nach 1870 für Elsass-Lothringen galt, umgedreht zu haben: immer davon reden, nie daran denken. Die konfuse, halb panische und halb verlegene Reaktion, welche das «Grotewohl-Angebot»<sup>88</sup> in Bonn auslöste, und seine sofortige, als propagandistischer «Gegenzug» gedachte

Vermengung mit der Oder-Neisse-Frage zeigte deutlich, wie fern die Existenz von 18 Millionen «Ostdeutschen» dem westdeutschen Bewusstsein gerückt ist, und wie ungern es sich eigentlich damit belästigen lässt: eine bereits historische, wenn auch stets mobilisierbare Erinnerung an etwas Verlorenes, auf der gleichen Gefühlsebene wie die Erinnerung an die Gebiete jenseits der Oder, in denen seit Kriegsende keine deutsche Bevölkerung mehr haust. Von Berlin aus ist der Gedanke, dass man sich in diesem reduzierten Resteuropa bleibend einrichten könnte, einfach zu absurd, um überhaupt gefasst zu werden: die Existenz dieser Enklave hat überhaupt nur einen Sinn als Sprengkapsel, als «Verschwörungszentrum», als «Position der Gegenoffensive».

Dieses Wort von der «Offensive», das auch im Westen flüsternd, vieldeutig und verschwommen umgeht, erhält hier einen sehr greifbaren Sinn – und zwar gerade keinen militärischen. Was man in Westeuropa kaum mehr zu glauben wagt, ist hier eine Evidenz: dass der Begriff der Freiheit immer noch seine alte explosive Kraft hat, wenn man nur weiss, was man damit meint; und dass das am genauesten die wissen, die sie verloren haben. Nämlich nicht Abstimmungsmechanismen und parlamentarischen Betrieb, sondern jene unkomplizierten ursprünglichen Dinge, von denen alle demokratischen Staatsformen erst abgeleitet, zu deren Schutz sie da sind: ein Mindestmass persönlicher Sicherheit, das auch einen unliebsam Gewordenen davor schützt, über Nacht einfach zu verschwinden, ohne dass jemand nach seinem Verbleiben zu fragen wagt; ein Mindestmass privater Existenz, die nicht ideologisch gleichgeschaltet und staatlich kontrolliert ist; und sogar so arme, unansehnliche Dinge wie das Recht, seinen Arbeitsplatz zu wechseln oder gar arbeitslos zu sein, ohne administrativ verschickt zu werden – denn Arbeitslosigkeit besteht in der Ostzone einfach deshalb statistisch nicht, weil sie gleichbedeutend mit Illegalität ist.

Es ist wahr, dass es in Ostdeutschland kaum eine Freiheitstradition gibt, die sich mit den Traditionen einiger westeuropäischer Völker vergleichen liesse; aber jene Traditionen scheinen oft alt und müde geworden, während hier die Erfahrung frisch ist. Die Leute von Berlin haben ein sehr persönliches Verhältnis zu dieser Freiheit gewonnen; nicht nur, weil sie an ihrer äussersten Grenze wohnen, sondern vor allem, weil sie darum gekämpft haben, während Westdeutschland die Freiheit sozusagen zwangsweise auferlegt erhielt. Es ist offenbar doch so, dass man nur das besitzt und schätzt, was man gewollt und wofür man Gefahr auf sich genommen hat. Das Erlebnis der Blockade hat die Luft wie ein Gewitter gereinigt. Wie immer man das Verdienst am Bestehen dieser Belagerung zwischen den Berlinern und den Alliierten, zwischen Reuter und Clay verteilt: es ist klar, dass Berlin ohne Luftbrücke nicht lange hätte durchhalten können, aber es hätte schwerlich eine Luftbrücke gegeben, wenn die Berliner kapituliert hätten. Damals musste jeder einzelne seine persönliche Entscheidung treffen, nicht einmal, sondern fast täglich – etwa, als der Ostberliner Magistrat den von westlichen Zufuhren praktisch abgeschnittenen Einwohnern Westberlins, die ohne Kohle und

Lebensmittelvorräte dem Winter entgegengingen, das Angebot machte, sich in Ostberlin für die Kohle- und Lebensmittelzuteilung registrieren zu lassen, und als nur eine winzige Zahl von Verzagten diese «Rückversicherung für alle Fälle» einging, obwohl machtpolitisch alle Trümpfe in der Hand der Ostbehörden waren und es noch keineswegs feststand, ob die Alliierten Berlin wirklich zu halten und nicht in irgendeinem Kuhhandel «auszutauschen» entschlossen waren. Erst das Verhalten der Bevölkerung, die alles aufs Spiel setzte, schuf die Situation, in der es für die Westmächte moralisch unmöglich war, sie im Stich zu lassen.<sup>89</sup>

### *Die heimliche Hauptstadt*

Mit diesem Erlebnis begann eine neue Geschichte Berlins, und diese Geschichte steht nun im Zeichen des gewonnenen «Kampfs um die Freiheit». Man soll über die naiven Allegorien einer solchen Gründungslegende, ohne die keine staatliche Gemeinschaft und kein öffentliches Bewusstsein auskommt, nicht die Schulter zucken. Dank ihr ist Berlin die einzige deutsche Stadt, in der Veit Harlan<sup>90</sup> nicht aufgeführt werden kann, die einzige, in der das Dritte Reich wirklich vorbei ist und die Gespenster der Vergangenheit nicht mehr umgehen. Westdeutschland hat seit dem Zusammenbruch, und fast ganz Westeuropa seit dem Kriegsende und dem Verenden der Siegesillusionen, kein Gewitter erlebt und keinen Kampf bestanden, der den Katzenjammer überwunden hätte, und so ist es beim Katzenjammer des Gehabthabens und Gewesenseins geblieben. Berlin gibt das ungemein erfrischende Bewusstsein, in der Gegenwart zu leben – und sie nicht zu fürchten.

Es gibt wohl kaum eine Stadt in Europa, wo so wenig vom «nächsten Krieg» die Rede ist, und so wenig davon, dass es doch eigentlich ratsam wäre, sich in Sicherheit zu bringen. Berlin liegt weit hinter jeder überhaupt denkbaren Verteidigungslinie: hier ist es nicht möglich, politisches Denken durch strategische Spekulationen zu ersetzen, wie das anderswo Mode ist. Die ganze Existenz Berlins beruht auf der Voraussetzung, dass die Rüstungen der beiden Weltmächte sich gegenseitig im Schach halten und dass innerhalb dieses Gleichgewichts ein wenn auch enger Spielraum der politischen Auseinandersetzung übriggeblieben ist. Und in dieser Auseinandersetzung spielt Berlin die unwägbare Rolle der heimlichen Hauptstadt Ostdeutschlands, der Hauptstadt des ostdeutschen Widerstandes.

Damit ist zunächst gar nicht die Agitation gemeint, die von hier in den Osten ausstrahlt, die Sendungen des RIAS<sup>91</sup>, die geschmuggelten Broschüren und Flugzettel, und erst recht nicht das manchmal verantwortungslose Konspirationsspiel einzelner Widerstandsgruppen, bei dem um eines folgenlosen Knalleffekts willen die wertvollsten Kräfte verbraucht werden, die Deutschland heute besitzt – denn von den Menschen, die heute in Ostdeutschland innerlich standhalten, kann einst die politische Regeneration Deutschlands ausgehen, wenn man sie nicht zugrunde gehen lässt. Aber durch die Existenz Berlins ist für diese Menschen ein Licht- und Luftloch in der Gefängnismauer geblieben. Propaganda ist wohl stets frag-

würdig, und dem Westen fehlt jede Begabung dazu; was anlässlich der Generalprobe der kommunistischen «Weltjugendfestspiele» dieses Sommers von den Propagandaoffizieren Westdeutschlands und der Westmächte in ihr Berliner Schaufenster gestellt wurde, blieb grösstenteils sogar qualitativ unter dem Niveau der – von westlichen Spiessern immer wieder weit unterschätzten – «ideologischen Arbeit» der Kommunisten. Doch wenn die «Westpropaganda» versagte, die Berliner versagten nicht. Über 200 000 hungrige und müde junge Ostdeutsche, die als zwangsaufgebotene Statisten und Transparentträger der Massenaufmärsche von den Organisatoren der «Weltfestspiele» auf Hungerration gesetzt waren, während die ausländischen Delegationen als Stars beherbergt und bewirtet wurden, kamen trotz allen Verboten und Sperren nach Westberlin und wurden von den Westberlinern gefüttert, nach Hause geladen, ins Kino geführt, mit einigen Mark versehen, betreut und bemuttert. Die meisten waren vielleicht wirklich nur gekommen, um etwas Heisses zu essen oder ins Kino zu gehen, und von denen, die darüber hinaus geistige Nahrung gesucht hatten, kamen wohl die meisten zu kurz; denn darüber, dass es sich im Westen besser und freier lebe, brauchten sie keine Belehrung, das wissen sie und machen sich eher übertriebene Vorstellungen davon, und geholfen war ihnen damit wenig. Aber sie gingen mit der Kenntnis zurück, dass «der Westen» sie nicht vergessen habe und dass da schlimmstenfalls in erreichbarer Nähe eine Zuflucht sei, ein Rettungsboot, viel zu klein für sie alle, aber gross genug, damit sie sich nicht so hoffnungslos vereinzelt ihren jetzigen Herren ausgeliefert fühlen müssten wie Angehörige anderer osteuropäischer Völker, für die der «Vorhang» lückenlos ist. Für die Untertanen eines Regimes, das auf geistigem und politischem Terror ruht, ist eine solche Kenntnis lebenswichtig.

Von da zu eigentlichen Formen des Widerstandes ist ein weiter und kaum erkundeter Weg. Fast alle überlieferten Formen des Widerstandes und sogar die klassischen Formen der Illegalität sind auf die totalitäre Wirklichkeit einfach unübertragbar. Aber die Macht des kommunistischen Apparats lebt von dem Bewusstsein, das auch seine innerlichen Gegner kaum loslässt; in einen weltgeschichtlichen Eroberungsprozess eingegliedert zu sein, der sich zwar manchmal verlangsamt oder sogar stillsteht, aber nie wieder rückläufig werden kann. Wie viele «Rückversicherer» im Westen, die sich durch eine Unterschrift unter irgendwelche harmlose kommunistische Friedens- oder Einheitsmanifeste «für alle Fälle» zu sichern glauben, erliegen dieser Suggestion? Doch gerade in Ostdeutschland ist dieser «Endsiegmythus» recht brüchige Fassade, und in Berlin, das hinter der Fassade liegt, sieht man die Risse. Der Spiess kann umgedreht werden, wenn es gelingt, das psychologische Gefälle der Furcht umzukehren. Das ist ein langsamer und schwieriger Prozess, der sich in molekularen Verschiebungen vollzieht, und Berlin ist nur eines seiner Laboratorien, doch an entscheidender Stelle.

Mag die innere Opposition und selbst der Hass der Untertanen gegen den Staatsapparat in einem totalitären Regime wenig zählen – auch der Staatsapparat hat seine inneren Feinde und seine «Rückversicherer». Tausende von Deserteuren der ostzonalen «Volkspolizei», zu deren Empfang in Westberlin eine eigene Beratungsstelle für Volkspolizisten errichtet wurde, zeugen von dieser Anfälligkeit. Vom schweigsam, aber sehr wirksam arbeitenden Ostbüro der Sozialdemokratischen Partei laufen die Fäden in alle Verästelungen des sowjetdeutschen Partei- und Verwaltungsapparates. Auf ihrem Spezialgebiet hat der «Untersuchungsausschuss freier Juristen der Sowjetzone» diese Technik in vollkommener Weise entwickelt. Seine ganze Tätigkeit beruht darauf, dass im Justiz- und Polizeiapparat der Sowjetzone nicht nur zahlreiche Beamte sitzen, die den alltäglichen Rechtsbruch innerlich ablehnen, sondern noch mehr, die eines Tages für den Terror zur Verantwortung gezogen zu werden fürchten, dessen Werkzeuge sie sind – oder die man doch das Fürchten lehren kann, wenn man ihnen zum Bewusstsein bringt, dass ihre Handlungen nicht anonym und nicht auf alle Fälle straflos bleiben werden. Hier wird die sorgfältig geführte Kartothek zur Waffe: der «Untersuchungsausschuss» registriert die Berichte, die ihm aus ganz Ostdeutschland über willkürliche Verhaftungen, Enteignungen, Terrorurteile und Verschickungen zugehen; er empfängt und berät Opfer der ostzonalen Justiz wie Beamte dieser Justiz, die einen Weg zwischen ihrem Gewissen – oder ihrer Vorsicht – und dem Zwang der herrschenden Partei suchen. In den zwei Jahren seines Bestandes sind durch das diskrete Haus am Schlachtensee, wo er seinen Sitz hat, 65 000 Besucher aus der Ostzone gegangen – eine Zahl, deren volle Bedeutung klar wird, wenn man bedenkt, dass jeder der Besucher mit diesem Schritt, nach kommunistischer Auffassung, Hochverrat beging.

In Berlin ist das «Angstgefälle» überwunden. Das ist bisher ein lokales Ergebnis geblieben, und als solches vorläufig und prekär. Aber so unheimlich die Lage und die Lebensbedingungen dieser Trümmerstadt beim Blick auf die Landkarte anmuten mögen – es gibt wenig Orte in Europa, die so frei von Gespenstern sind.

Jahren Zwangsarbeit verschickt. Er schrieb bereits 1947 ein Buch über diese Jahre, konnte es aber erst 1952 in den USA veröffentlichen (*In the Land of the Zeks*).

Der österreich. Physiker *Alexander Weissberg* (1901–1964) emigrierte 1931 als Kommunist in die Sowjetunion und arbeitete 1937 in einem sowjet. Labor, als er der Spionage angeklagt und inhaftiert wurde. Seine Erfahrungen schilderte er im Buch *The Accused* (1951).

*Kazimiers Zamorski* war Nationalökonom.

75 Tschistka: s. Anm. 191.

*Irène Joliot-Curie* (1897–1956) erhielt zusammen mit ihrem Mann *Frédéric Joliot* (1900–1958) 1935 für die Entdeckung der künstlichen Radioaktivität den Nobelpreis für Chemie. *Frédéric Joliot* gehörte seit 1942 der kommunistischen Partei an und trat nach Kriegsende an die Spitze der Weltfriedensbewegung für die Völkerversöhnung; er war für ein Verbot der Kernwaffen. Verlor 1950 seine Stellung bei der frz. Atomenergiebehörde.

76 *Roure*: s. Anm. 59.

*Berliner Impressionen*

(*Der Monat*, Heft 37, Oktober, Berlin 1951)

77 Reichsgründung: 1871 durch *Otto von Bismarck* (1815–1898).

«Kulturbolschewismus»: Bestreben, eine revolutionär-proletarische Kultur zu schaffen und diese in den Dienst des Aufbaus von Sozialismus und Kommunismus zu stellen. In der nat. soz. Zeit Schlagwort zur Diffamierung der darstellenden und bildenden Kunst der 20er Jahre.

Blubo: Blut- und Boden-Ideologie der nat. soz. Agrarpolitik (Erzeugungssteigerung und Sicherung des Bauerntums).

78 Die «alliierten Hochkommissare»: Im Apr. 1949 beschlossen die Aussenminister der drei Westmächte die Errichtung einer Alliierten Hohen Kommission als höchste Kontrollbehörde in der künftigen Bundesrepublik Deutschland; die Auflösung dieser Kommission erfolgte, als am 5. Mai 1955 die volle Souveränität der BRD proklamiert wurde.

In Bonn trat am 1. Sept. 1948 der Parlamentarische Rat zusammen, der sich aus den Mitgliedern der Landtage zusammensetzte und den Auftrag hatte, ein Grundgesetz auszuarbeiten; am 23. Mai 1949 wurde das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland offiziell verkündet.

79 Blockade Berlins: Blockade der Westsektoren Berlins vom 24. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 durch die Sowjetunion als Antwort auf die Währungsreform in den Westzonen (Einführung der Deutschen Mark am 20. Juni 1948). Luftbrücke der Westmächte zwischen den Westzonen und Westberlin, eingerichtet auf Initiative von General *Lucius D. Clay* (1897–1978), Militärgouverneur der amerikan. Besatzungszone in Deutschland. Während der Blockadezeit erfolgte auch die politische und verwaltungsmässige Spaltung Berlins.

Volkspolizei: Der Aufbau der Kasernierten Volkspolizei (VPO) in der Sowjet. Besatzungszone begann am 3. Juli 1948 und wurde in West-Berlin und in Bonn zunehmend als Bedrohung wahrgenommen. Insbesondere im Frühjahr 1950 hielten die Vorbereitungen der VPO auf das Pfingsttreffen der Freien Deutschen Jugend (FDJ), der Jugendorganisation der SED, Alliierte und Deutsche in Alarmzustand. Auf welchen Vorfall *Lüthy* anspielt, konnten wir nicht eruieren.

80 Die «deutsche <Einheits>-Propaganda»: Die Deutsche Demokratische Republik hielt auch nach ihrer Gründung am 7. Okt. 1949 in ihren aussen- und deutschlandpolitischen Erklärungen am Konzept der nationalen Einheit Deutschlands fest. Die Regierung *Grotewohl* (s. Anm. 83) operierte mit der Parole «Deutsche an einen Tisch!», und am 15. Sept. 1951 appellierte die Volkskammer der DDR an den Bundestag mit dem Vorschlag, gemeinsam einen paritätisch besetzten Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat einzuberufen; *Adenauer* (s. Anm. 83) bezeichnete den Vorstoss der DDR als rein taktisches Manöver, und der Bundestag forderte eine internat. Kommission, die überprüfen sollte, ob in beiden Teilen Deutschlands die Voraussetzungen für freie Wahlen gegeben seien (vgl. Anm. 101).

- 81 Die Sowjetunion hatte die Gebiete östlich der Oder-Neisse-Linie bereits im März 1945 an Polen übergeben; die DDR anerkannte die Oder-Neisse-Linie im Juli 1950 als dt. Ostgrenze, 1970 akzeptierte die BRD diese als poln. Westgrenze.
- 82 HO: Kurzwort für die im Okt. 1948 gebildete Staatliche Handelsorganisation, die Einzelhandelsbetriebe (HO-Verkaufsstellen) errichtete.  
«Schlütersches Schloss»: Der Bildhauer und Baumeister *Andreas Schlüter* (um 1660–1714) leitete ab 1699 den Bau des barocken Berliner Stadtschlusses; dieses wurde im Sept. 1950 abgebrochen.  
«Weltjugendfestspiele»: Vom 5.-19. Aug. 1951 fanden in Ost-Berlin die «III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten» statt; die im März 1946 gegr. Massenorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) war an deren Vorbereitung beteiligt.
- 83 *Konrad Adenauer* (1876–1967), Christdemokrat, wurde am 15. Sept. 1949 erster Bundeskanzler der BRD.  
Der Sozialdemokrat *Otto Grotewohl* (1894–1964), ehem. Mitglied des Reichstags (1925–1933), wurde im Okt. 1949 erster Ministerpräsident der DDR. *Grotewohl* und *Wilhelm Pieck* (s. nächste Anm.) waren die beiden ersten Vorsitzenden der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).
- 84 Der kommunistische Politiker *Wilhelm Pieck* (1876–1960) emigrierte 1933 nach Paris und von dort aus in die Sowjetunion; er wurde im Okt. 1949 erster Präsident der DDR (vgl. Anm. 158).
- 85 Der expressionistische Schriftsteller *Johannes Robert Becher* (1891–1958) schloss sich dem Kommunismus an, lebte 1935–1945 in Moskau und wurde 1945 Präsident des kommunistischen Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, 1954 Minister für Kultur in der DDR; wandelte sich zum Verfasser politischer Zwecklyrik.  
*Arnold Zweig* (1887–1968) floh 1933 nach Palästina und kehrte 1948 nach Ost-Berlin zurück, wo er Mitglied des SED-Kulturrats wurde; 1950–1953 Präsident der Deutschen Akademie der Künste in Ost-Berlin. Zeit- und sozialkrit. Schriftsteller.  
*Stephan Hermlin*, eigentl. *Rudolf Leder* (1915–1997) war 1936–1945 in der Emigration; nahm auf republik. Seite an Span. Bürgerkrieg teil, lebte nach dem Krieg in Ost-Berlin.  
*Erich Weinert* (1890–1953): ab 1933 im Exil; Teilnahme am Span. Bürgerkrieg, 1943–1945 in der Sowjetunion Präsident des Nationalkomitees «Freies Deutschland» (s. u.), in der DDR führender kommunistischer Zeitdichter.  
Nationalkomitee «Freies Deutschland» (NKFD): am 13. Juli 1943 auf Initiative der sowjet. Führung in Krasnogorsk bei Moskau gegr. Organisation; im Gründungsmanifest Verurteilung der NS-Verbrechen, Aufruf zum Sturz des *Hitler*-Regimes und zur Rettung Deutschlands.  
*Bert(olt) Brecht* (1898–1956) war ab 1933 in der Emigration (Dänemark, Finnland, Kalifornien) und kam 1948 nach Ost-Berlin, wo er das von seiner Frau, der Schauspielerin *Helene Weigel* (1900–1971), geleitete Brecht-Ensemble («Berliner Ensemble») gründete.
- 86 Die erste Deutsche Industrieausstellung in West-Berlin wurde im Okt. 1950 eröffnet.
- 87 Die «amerikanischen Kartoffelkäfer»: Im Juni 1950 gab es in der DDR eine ungewöhnliche Kartoffelkäferplage; der aus den USA (Colorado) stammende Schädling wurde schon im 19. Jh. nach Europa eingeschleppt und breitete sich nach dem Ersten Weltkrieg stark aus.
- 88 «Grotewohl-Angebot»: vgl. Anm. 80, 81.
- 89 Der Sozialdemokrat *Ernst Reuter* (1889–1953) lebte 1939–1945 in Ankara; im Juni 1947 zum Oberbürgermeister von Berlin gewählt, jedoch durch ein sowjet. Veto am Amtsantritt gehindert; nach der Teilung der Stadt (s. u.) im Dez. 1948 wiedergewählt, ab 1950 Regierender Bürgermeister von West-Berlin. «Ostberliner Magistrat»: Unter SED-Leitung fand am 30. Nov. 1948 eine Versammlung statt, die den bisherigen Magistrat (Stadtverwaltung) von Gross-Berlin für abgesetzt erklärte und *Friedrich Ebert* (1894–1979) zum Oberbürgermeister sowie einen «provisorischen demokratischen Magistrat» wählte. Die Westmächte protestierten, die sowjet. Militäradministration erkannte den «Ostsektoren-Magistrat» an: Beginn der Spaltung Berlins. Der Sowjetsektor Berlins wurde 1949 zur Hauptstadt der DDR erklärt.
- 90 Der Filmregisseur *Veit Harlan* (1899–1964) drehte u. a. den Film *Jud Süß* (1940), mit dem er sich in den Dienst der nat. soz. Ideologie stellte. Der «Jud Süß» genannte *Joseph Süß-Opppenheimer* (1692–1738) verhalf Herzog *Karl Alexander* von Württemberg (1684–1737) zu immer neuen Geld-

quellen und wurde schliesslich in einem anfechtbaren Prozess zum Tod verurteilt und gehängt; seine Geschichte ist mehrfach literarisch bearbeitet worden.

- 91 RIAS: Rundfunk im amerikan. Sektor Berlins, 1946 von den Amerikanern gegr.

*Moskau in Flammen*

(*Der Monat*, Heft 40, Januar, Berlin 1952)

- 92 *Eugen Tarlé: Jewgeni Wiktorowitsch Tarle* (1875–1955; in Frankreich Eugène Tarlé): sowjet. Historiker; schrieb Arbeiten zur frz. Geschichte und zur russ. Aussenpolitik, zunehmend marxistisch orientiert.

Der Feldzug *Napoleons* (1769–1821) gegen Russland dauerte von Juni bis Dez. 1812.

Brand von Moskau: 15.–20. Sept. 1812.

*Michail Ilarionowitsch Kutusow* (1745–1813): russ. Feldmarschall, unterlag *Napoleon* im Aug. 1812 bei Borodino, siegte aber im Nov. bei Smolensk. Im Sept. hatte er den Entscheid gefällt, Moskau preiszugeben und die russ. Armee vor den anrückenden Franzosen durch die Stadt hindurch zurückzuziehen.

*Fjodor Wassiljewitsch Rostoptschin* (1763–1826): russ. Staatsmann, wurde 1812 Gouverneur von Moskau. Als die Franzosen vor der Stadt standen, riet er *Kutusow* zum Rückzug, forderte die Bevölkerung zum Verlassen der Stadt auf und befahl – woran heute wenig Zweifel bleibt –, Moskau gemäss den von ihm schon getroffenen Vorkehrungen in Brand zu setzen. Zuvor hatte er der Bevölkerung wiederholt versichert, man werde die Stadt niemals aufgeben.

*Gottwald und Slansky*

(*Der Monat*, Heft 40, Januar, Berlin 1952)

- 93 *Rudolf Slansky* (1901–1952) trat 1921 der tschechoslow. KP bei, wurde 1945 Generalsekretär und war im Febr. 1948 massgeblich am kommunistischen Umsturz beteiligt, der *Klement Gottwald* (1896–1953) zum Staatspräsidenten machte. *Gottwald* wurde 1929 Generalsekretär der KP, 1939 emigrierte er in die Sowjetunion. Nach seiner Rückkehr (1945) wurde er stellvertr. Ministerpräsident und 1946 Ministerpräsident. (S. auch den Artikel «Prag, Paris und Paranoia».)

*Wladimir Iljitsch Lenin* (1870–1924) lebte nach seiner Rückkehr aus der sibirischen Verbannung (1896–1899) in der Emigration (1900–1905) in London, München, Genf. Auf dem Zweiten Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands in London (1903) führte er deren Spaltung in Bolschewiki und Menschewiki («Minderheitler») herbei und wurde Führer der Bolschewiken, welche die Diktatur des Proletariats durch eine Elitepartei zum Ziel hatten.

- 94 *Václav Kopecký* (1897–1961) war Informations- und Kulturminister.

- 95 Die «erste Marshallplan-Konferenz» begann am 12. Juni 1947 in Paris, nachdem der amerikan. Aussenminister *George C. Marshall* (1880–1959) am 5. Juni sein umfassendes wirtschaftliches Hilfsprogramm für Europa verkündet hatte; das ausführende Organ mündete in die Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC, Organization of European Economic Co-operation), den Europäischen Wirtschaftsrat mit Sitz in Paris. Auf einer Konferenz der Aussenminister Grossbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion lehnte der sowjet. Aussenminister *Wjatscheslaw Molotow* (1890–1986; 1939–1949 und 1953–1956 Aussenminister der Sowjetunion) den *Marshall-Plan* für sein Land ab; die übrigen Ostblockstaaten und Finnland sahen sich gezwungen, ebenfalls zu verzichten.

«Gründungskonferenz des Kominform», «Bannfluch gegen Tito»: s. Anm. 55.

Agitprop: im kommunistischen Sprachgebrauch Abk. für Agitation und Propaganda.

Zu *Kolman* liessen sich keine Angaben finden.

Mit «dieses Frühjahr» ist das Frühjahr 1951 gemeint.

«Verräterbande Clementis/Sling/Swermowa»: s. hierzu auch den Artikel «Prag, Paris und Paranoia». *Wladimir Clementis* (1902–1952), 1948–1950 tschech. Aussenminister, dann Ausschluss aus der KP und 1952 im Prager Schauprozess zum Tod verurteilt und hingerichtet; dasselbe